

Claudia Fahrenwald

Interkulturelle Lebens- und Lerngeschichten

Abschlussdokumentation eines Oral History Projekts
im Kontext von Stadtentwicklung



UNIA
Universität
Augsburg
University

Wir riefen Arbeitskräfte
und es kamen Menschen.

Max Frisch

Claudia Fahrenwald

Interkulturelle Lebens- und Lerngeschichten

Abschlussdokumentation eines Oral History Projekts
im Kontext von Stadtentwicklung

Augsburg 2012



Impressum

Text und Redaktion

PD Dr. Claudia Fahrenwald
Lehrstuhl für Pädagogik mit Schwerpunkt Erwachsenenbildung
Universität Augsburg
Universitätsstraße 10
86159 Augsburg

Gestaltung: Klaus P. Prem, Pressestelle der Universität Augsburg

Druck: mybusinessprint.de, Augsburg

Auflage: 300

Augsburg 2012



Inhalt

Grußwort des Ersten Bürgermeisters Bernd Müller	7
Grußwort des ehem. Kulturamtsleiters Reinhold Lenski	7
Einleitung	8
Zeittafel Migration	9
Das Programm „Soziale Stadt“	10
Projektbeschreibung	11
Steckbriefe ausgewählter Bobinger Bürgerinnen und Bürger	15
Fazit und Ausblick: Erinnerungskultur – Begegnungskultur – Anerkennungskultur	31
Literatur	32
Danksagung	33
Anhang	34



Grußwort des Ersten Bürgermeisters Bernd Müller

Die Fähigkeit mit gesellschaftlichen Unterschieden zu leben, ist die Schlüsselfrage des 21. Jahrhunderts.
(Stuart Hall)

Die Industrialisierung und Globalisierung haben das Gesicht der Stadt Bobingen in atemberaubender Weise verändert. In Bobingen gibt es heute kulturelle, sprachliche, soziale und religiöse Pluralität in einem weitestgehend harmonischen Gefüge. Die Stadt legt großen Wert auf die "Anerkennung des Anderen". Eine wichtige Herausforderung liegt dabei im gegenseitigen Kennenlernen und in der offenen Kommunikation. Hier leistet die vorliegende engagierte Dokumentation eines Oral History-Projekts über die Lebensgeschichten von Migrantinnen und Migranten einen nicht unerheblichen Beitrag zum Bau einer demokratischen Stadtgesellschaft. Hervorzuheben ist, dass im Rahmen der Arbeit unter der Leitung von Frau PD Dr. Fahrenwald herausgearbeitet wurde, dass nicht nur Probleme im Vordergrund stehen, sondern dass es sich durchaus auch um Wirklichkeiten gelungener Integration handelt.

Gerade Bobingen kann somit ein Modell sein für die Parität und die Partizipation der Bürgerinnen und Bürger. Dieses Projekt soll Beispiel und Ansporn für die weiteren Schritte auf dem Weg zu einem lebenswürdigen Bobingen sein. Ich wünsche dem Projekt, dass es viele Bürgerinnen und Bürger erreicht und nachhaltig die Entwicklung einer harmonischen und demokratischen Stadtgesellschaft befördert.



Bernd Müller
Erster Bürgermeister

Grußwort des ehem. Kulturamtsleiters Reinhold Lenski

Bobingen ist eine vielkulturelle Stadt.

Zuwanderung ist ein historischer Fakt seit tausenden von Jahren. Die Mobilität der umherziehenden Steinzeitmenschen, keltische Bevölkerung, römische Eroberung Rätiens, die alemannische Siedlungswelle zu Anfang des sechsten Jahrhundert, kriegs- und pestbedingte Migrationen im Mittelalter, Zwangsarbeiter, Vertriebene und Arbeitsmigration vor allem seit den 1960er Jahren des 20. Jahrhunderts prägen das Gesicht unserer Stadt.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Stadt den zentralen Fragen eines friedlichen und toleranten Zusammenlebens, indem sie den Prozess der Stadtentwicklung und der Sozialen Stadt engagiert vorantreibt. Ein wichtiges Projekt konnte hier in Zusammenarbeit mit der Universität Augsburg initiiert werden. Frau PD Dr. Claudia Fahrenwald vom Lehrstuhl für Pädagogik erarbeitete gemeinsam mit Studierenden das Projekt „Oral History – Lebensgeschichten Bobinger Bürgerinnen und Bürger.“ Die Ergebnisse mündeten in eine Ausstellung und die hier vorliegende wissenschaftliche Dokumentation.



Reinhold Lenski
ehem. Kulturamtsleiter

Einleitung

Die Arbeitsmigration hat in Deutschland seit den 1960er Jahren zu tiefgreifenden kulturellen und gesellschaftlichen Veränderungen geführt, die sich auch unmittelbar in der sozialen Praxis abbilden. Auf diese Weise sehen sich die Menschen heute mit vielfältigen Lernherausforderungen konfrontiert, die Integration als eine zentrale gesellschaftliche Querschnittsaufgabe erscheinen lassen. Das hier vorgestellte Oral History Projekt über die Lebens- und Lerngeschichten von Migrantinnen und Migranten – ergänzt durch die Erfahrungsberichte ‚einheimischer‘ Bürgerinnen und Bürger – versucht im Kontext von Stadtentwicklung die kulturelle Vielfalt sozialer Praxis heutiger Gesellschaften am Beispiel einer kleinen Kommune in Bayern abzubilden. Im Mittelpunkt steht dabei die Bedeutung der ‚Alltagswelt‘, da sie für das Zusammenleben der Individuen im Rahmen des sozialen Zusammenhangs einer Stadtgesellschaft von zentraler Bedeutung ist (Bolscho & Hauenschild 2009, S. 230). Oral History ist eine sozialwissenschaftliche Erhebungsmethode zur Erfassung biographischer Erfahrungen und stammt ursprünglich aus den USA.

Das Projekt wurde von 2009 bis 2011 im Rahmen des Programms „Soziale Stadt“ in unmittelbarer Kooperation mit der Universität Augsburg durchgeführt. In einer ersten Phase erfolgten zehn leitfadengestützte, narrative Interviews mit Migrantinnen und Migranten, in denen diese über ihren Lebensweg und ihre Lebenserinnerungen erzählten. In einer zweiten Phase wurden dann fünf ‚einheimische‘ Bobinger Bürgerinnen und Bürgern befragt, um das Bild abzurunden und zu ergänzen. Ziel des Projekts war es, auf diese Weise die Entwicklung des interkulturellen Zusammenlebens in Bobingen während der vergangenen Jahrzehnte anhand von Zeitzeugenberichten besser kennenzulernen und im Hinblick auf zukünftige Integrationsmaßnahmen auszuwerten.

Nahezu alle Veröffentlichungen zu Zuwanderern in Klein- und Mittelstädten weisen darauf hin, dass es bislang recht wenige Forschungsergebnisse über das Leben von Migrantinnen und Migranten jenseits der großstädtischen Ballungsräume gibt. Dabei lebt fast die Hälfte der Migrantinnen und Migranten in Deutschland gar nicht in den Großstädten (Alisch & May 2011, S.7). Umso erfreulicher ist es, dass sich die Stadt Bobingen, in der heute Menschen aus über fünfzig Nationen zusammenleben, für dieses zukunftsweisende Projekt entschieden hat und damit dem Reden über Integration das Gespräch mit den betroffenen Bürgerinnen und Bürgern selbst gegenüberstellt.



Claudia Fahrenwald
Projektleiterin

Zeittafel Migration

Am Anfang des 20. Jahrhunderts hatte Bobingen ca. 2.000 Einwohner, die größtenteils in einer bäuerlich geprägten Umgebung lebten. Vor der Markterhebung im Jahr 1953 zählte der Ort etwa 6.000 Einwohner, nach der Stadterhebung im Jahr 1969 waren es bereits über 10.000 Einwohner. In Folge mehrerer Zuzugswellen aus verschiedenen Teilen Europas wuchs der Ort bis heute auf eine Bevölkerungszahl von weit über 16.000 (Holzhauser 1994, S. 262).

Wesentlich für das Bevölkerungswachstum waren zum einen die vorhandenen Arbeitsplätze und zum anderen der kurzfristig vorhandene Wohnraum in Form von Arbeitsquartieren. Die 1902 gegründete Kunstseidenfabrik erfuhr im Laufe ihrer Geschichte ein starkes Wachstum und prägte in der Zeit, in der die Farbwerke Hoechst Inhaber der Fabrik waren, maßgeblich das Ortsbild und die Bevölkerungsentwicklung. Während 1945 über 400 Arbeitskräfte dort beschäftigt waren, betrug ihre Zahl 1951 bereits über 1.900 Arbeiter (Lenski 1994, S. 761-769). 1960 waren es 2.570 Arbeiter und 1970 erhöhte sich ihre Zahl auf über 4.800. Das war der höchste Personalstand, der danach wieder abnahm bis auf ca. 2.500 Mitarbeiter (Artus 1994, S. 770). Dieses Angebot an Arbeitsplätzen sorgte immer wieder für den Zuzug neuer Einwohner und Arbeitsmigranten, für die auch Wohnraum bereitgestellt werden musste. Volkszählungen in den Jahren 1970 und 1987 ergaben, dass über 70 Prozent der Bevölkerung in Bobingen der katholi-

schen Kirche, etwa 12 Prozent der evangelischen Kirche und im Jahr 1970 11 Prozent und 1987 bereits 17 Prozent anderen Religionen angehörten. Der Ausländeranteil war 1970 mit knapp 12 Prozent angegeben und 1987 mit über 14 Prozent der Gesamtbevölkerung in Bobingen (Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung 2012). Heute leben in Bobingen Menschen aus über 50 Nationen.

Durch die starke Expansion veränderte sich auch das Ortsbild deutlich. Im kommunalen Wohnungsbau entstanden neben zahlreichen Einfamilien- und Reihenhäusern mehrere Wohnblöcke in städtisch geprägter Ortsrandbebauung, um den stark steigenden Wohnbedarf zu decken. Insbesondere das ab 1960 entwickelte Baugebiet Bobingen-Nord ist bis heute geprägt durch diese Wohnblöcke, die für viele Migranten zur neuen Heimat wurden (Schuster 1994, S. 797). Der Anteil an Menschen mit Migrationshintergrund betrug im Jahr 2003 im Wohngebiet Bobingen Nord 41 Prozent (Stadt Bobingen 2003, S. 6). Durch die kurzfristige Bereitstellung von dringend benötigtem Wohnraum entstanden allerdings auch städtebauliche und soziale Brennpunkte. Um diesen Fehlentwicklungen entgegenzutreten, beteiligt sich die Stadt Bobingen seit dem Jahr 2003 an dem Bund-Länder-Städtebauförderungsprogramm „Soziale Stadt“.

1900	Bobingen hat ca. 2.000 Einwohner
1902	Produktionsbeginn in der neuen Kunstseidenfabrik
1945	400 Arbeiter in der Kunstseidenfabrik
1951	über 1.900 Arbeiter in der Kunstseidenfabrik
1953	Bobingen hat ca. 6.000 Einwohner (Verdreifachung gegenüber 1900)
1960	ca. 2.570 Arbeiter in der Kunstseidenfabrik; Entwicklung Baugebiet Bobingen-Nord
1969	Bobingen hat ca. 10.000 Einwohner
1970	4.800 Arbeiter in der Kunstseidenfabrik (Höchststand); 12 % Ausländeranteil an Gesamtbevölkerung
1987	14 % Ausländeranteil an der Gesamtbevölkerung
2003	Menschen mit Migrationshintergrund im Wohngebiet Bobingen-Nord: 41 %
heute	Bobingen hat über 16.000 Einwohner

Das Programm „Soziale Stadt“

Das Städtebauförderungsprogramm „Soziale Stadt“ des Bundesministeriums für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung existiert seit 1999. Ziel dieses Programms, das mittlerweile in 520 Gebieten in ganz Deutschland durchgeführt wird, ist es, Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf zu fördern. Mit diesem Programm reagieren Staat und Kommunen auf zunehmende Tendenzen sozialräumlicher Spaltung und Abgrenzung in den Städten und Gemeinden. Es soll Abwärtsentwicklungen in Gebieten mit städtebaulichen, sozialen und wirtschaftlichen Defiziten entgegenwirken, die Situation der Menschen in diesen Quartieren verbessern, das Verwaltungshandeln wirksamer gestalten und bürgerschaftliche Potenziale aktivieren (www.sozialestadt.de/programm/). Darüber hinaus ist es innerhalb des Programms möglich, „Projekte und Maßnahmen im nicht-baulichen Bereich“ zu finanzieren. Die inhaltlichen Schwerpunkte liegen dabei vor allem in den Bereichen Integration von Zuwanderern, Beteiligung, Schule und Bildung (...) nachbarschaftliches Zusammenleben und andere soziale Aktivitäten (ebd.). Auch in der Stadt Bobingen gibt es seit dem Beginn der Teilnahme am Programm „Soziale Stadt“ im Jahr 2003 strukturelle Veränderungen. Auffälligstes Merkmal der positiven Entwicklung ist die Modernisierung der Innenstadt. Attraktive öffentliche Plätze mit hoher Aufenthaltsqualität, der zentrale Bürgertreff „Treffpunkt“ und weitere Aktivitäten im Stadtgebiet sind Zeichen dieser Veränderung (www.stadt-bobingen.de/index.php?id=1274,184). Im Rahmen des Netzwerks Verständigung, eines Teilprojekts des Projekts „Soziale Stadt“, hat die Stadt Bobingen gemeinsam mit dem Lehrstuhl für Pädagogik mit Schwerpunkt Erwachsenenbildung an der Universität Augsburg das im Folgenden beschriebene Oral History Projekt über interkulturelle Lebens- und Lerngeschichten ins Leben gerufen.

Projektbeschreibung

1. Die Methode „Oral History“

„Oral History“ bedeutet wörtlich „mündlich erzählte Geschichte“ und beruht auf der Befragung von Zeitzeugen. Die Erhebungsmethode entstand ursprünglich in den USA als eine Methode der Geschichtswissenschaft, wo in den 1930er Jahren erstmals Lebensgeschichten von Einwanderern aufgezeichnet wurden. Auf diese Weise entstand eine ‚Geschichtsschreibung von unten‘, bei der Menschen aus einfachen gesellschaftlichen Verhältnissen, die normalerweise nicht gehört werden, aus ihrem Alltag berichten können. Entscheidend für diese Entwicklung war zu dieser Zeit die Erfindung des Tonbandgeräts – das zentrale Medium der Oral History. Seit dem Ende der 1970er Jahre hat sich die Methode zunehmend auch in Deutschland etabliert und bot bis dahin wenig beachteten gesellschaftlichen Gruppen (z.B. Arbeitern, Frauen, ethnischen Minderheiten) die Chance, sich Gehör zu verschaffen und ihre Lebenserinnerungen und Erfahrungen an die nächste Generation weiterzugeben (Vorländer 1990). Beispiele für Oral History-Projekte in Deutschland sind die so genannten ‚Geschichtswerkstätten‘, in denen unter anderem die Zeit des Nationalsozialismus anhand von Erfahrungsberichten und Lebensgeschichten aufgearbeitet wurde. Anfangs gab es durchaus auch Kritik an

der Methode Oral History, der unterstellt wurde, dass die so produzierten Quellen lückenhaft, subjektiv und dadurch unter Umständen verfälscht seien. Heute geht man jedoch davon aus, dass gerade die Subjektivität eine Stärke der Methode ist und dass siemsonit eine gute Ergänzung zur klassischen Geschichtsschreibung darstellt. Oral History findet sich mittlerweile neben der Geschichtswissenschaft auch in vielen anderen Bereichen, wo man sich für die Erlebnisse und Erfahrungen von Menschen interessiert – beispielsweise in den Sozialwissenschaften.

2. Einblick in die Forschungswerkstatt

Das Oral History Projekt der Stadt Bobingen wurde im Rahmen eines Projektseminars über „Aktuelle Herausforderungen in der Interkulturellen Erwachsenenbildung“ im B.A.-Studiengang Erziehungswissenschaft an der Universität Augsburg vorbereitet und durchgeführt. Nach einer ersten thematisch einführnden Sitzung gab es eine vertiefende Exkursion nach Bobingen. Der damalige Kulturamtsleiter Reinhold Lenski nahm die Seminargruppe vor Ort in Empfang und erörterte zunächst die Entwicklung der Stadt Bobingen von der Gründerzeit bis heute.

Seminargruppe auf Exkursion in Bobingen



Bei einem kleinen Rundgang durch den Ortskern kam Herr Lenski dann auf das Projekt „Soziale Stadt“ zu sprechen und erörterte, wie mühsam für Bobingen der Weg vom Dorf zur modernen Kleinstadt war und wie dieser Gestaltungsprozess bis heute andauert. Ziel des Stadtrundgangs war der Bürgertreff „Treffpunkt“, der seit drei Jahren von vielen Gruppen, Vereinen und Initiativen für Veranstaltungen, Gruppen-sitzungen oder zum gemütlichen Beisammensein genutzt wird. Der Treffpunkt steht allen Bobinger Gruppen zur Nutzung offen und wird auch im Rahmen interkultureller Angebote und Begegnungen genutzt (www.stadt-bobingen.de/index.php?id=0,192).

Im Bürgertreff lernte die Gruppe auch den Quartiersmanager Rainer Hosser kennen, der über seine Arbeit und vergangene Projekte zur ‚Wohnfeldverbesserung‘ der Stadt Bobingen berichtete. Anwesend war ebenso Senol Isci, Vorsitzender der Muslimgemeinde Bobingen, der später den Kontakt zu den türkischen Interviewpartnern herstellte und im weiteren Projektverlauf auch für ein erstes Probeinterview im Rahmen des Seminars an der Universität Augsburg zur Verfügung stand.

Im Anschluss an die Exkursion begann in der nächsten Seminarsitzung die Auseinandersetzung mit den theoretischen Hintergründen des Projekts am Beispiel der Interkulturellen Pädagogik. Auf diese Weise wurde deutlich, dass die Arbeitsmigration in den 1970er Jahren bald schon erste bildungspolitische und pädagogische Antworten notwendig machte. Diese waren allerdings zunächst pragmatisch orientiert und kurzfristig angelegt, weil damals fast niemand in der Bundesrepublik an Einwanderung im klassischen Sinn glauben wollte. Seit dieser Zeit hat sich die Einwanderung nach Deutschland jedoch verstärkt und zeigt mittlerweile auch unmittelbare strukturelle Auswirkungen auf viele gesellschaftliche Bereiche, wie z.B. das Schulsystem, die Wohnsituation und die Bevölkerungszusammensetzung (Auernheimer 2010). Die Vorbereitung auf ein Zusammenleben in einer pluralen und vielkulturellen Gesellschaft muss daher heute als zentraler Bestandteil aller Bildungsbemühungen angesehen werden. Am Ende der Sitzung wurde eine Stoffsammlung an der Tafel angefertigt, um eine Verbindung zwischen der Interkulturellen Pädagogik und dem Oral History Projekt in Bobingen herzustellen.

In den nächsten Seminarsitzungen erfolgte eine Einführung in verschiedene Interviewtechniken, eine Interviewschulung sowie ein Probeinterview. Der Interviewpartner für das Probeinterview war Herr Isci, Vorsitzender der Muslimgemeinde Bobingen. Dieser wurde gemeinsam mit dem Kulturamtsleiter

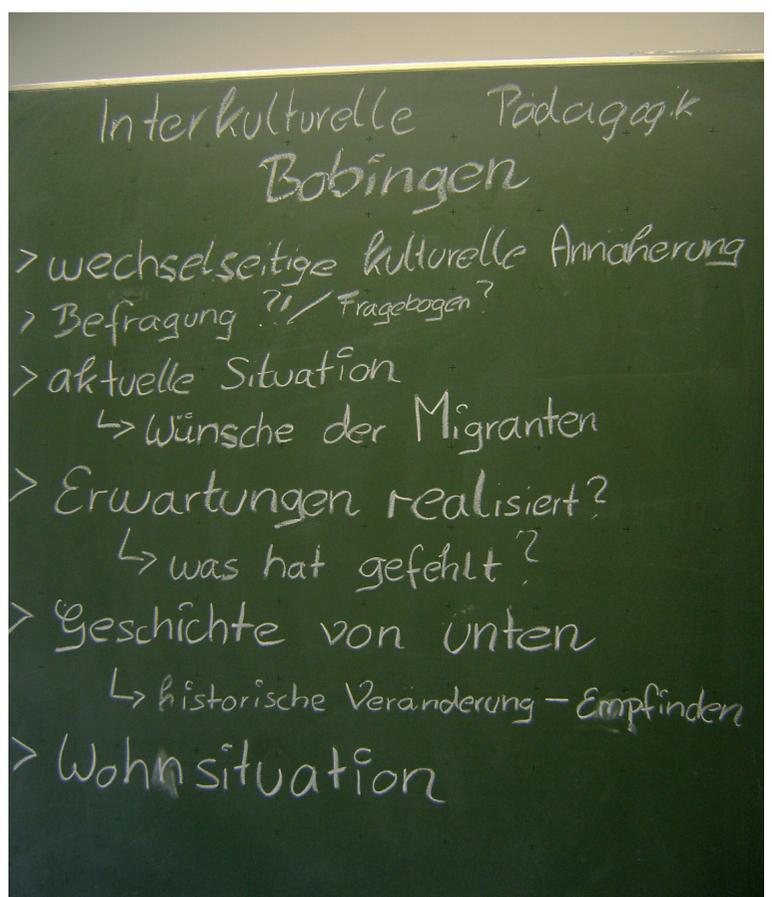


Bürgertreff „Treffpunkt“ in Bobingen



Seminargruppe im „Bürgertreff“ Bobingen

Theoretische Hintergründe des Projekts



der Stadt Bobingen, Herrn Lenski, an die Universität Augsburg eingeladen. Vor Beginn der Seminarsitzung wurde der Raum von den Studierenden für das Interview entsprechend vorbereitet. Ein Probeinterview dient in der Qualitativen Sozialforschung dazu, einen im Vorfeld entwickelten Interviewleitfaden zu testen und gegebenenfalls nachzubessern.

Im Falle des Probeinterviews mit Herrn Isci erfolgte insbesondere eine Sensibilisierung für den kulturellen Hintergrund der türkischstämmigen Interviewpartner. (Es handelte sich im vorliegenden Projektzusammenhang ausschließlich um türkischstämmige männliche Probanden, die in den 1960er und 1970er Jahren als Arbeitsmigranten nach Bobingen gekommen waren.) Am Ende der Seminarstunde bekamen die Teilnehmenden durch Herrn Isci noch einen unmittelbaren Einblick in zentrale symbolische und religiöse Gegenstände der türkischen Kultur: Er zeigte den Studierenden unter anderem eine Gebetskette, einen Gebetsteppich sowie die türkische Flagge. Zudem trug er einen kleinen Ausschnitt aus dem Koran in arabischer Sprache vor.

Diese Seminarsitzung kann rückblickend mit Sicherheit zu den eindrucksvollsten interkulturellen Begegnungen im Rahmen des Projekts gerechnet werden. Die entspannte Atmosphäre nach Beendigung des Probeinterviews dokumentiert das Gruppenfoto unten rechts.

In der folgenden Sitzung versuchte die Gruppe, das Interview auszuwerten. Die Interviewerin der letzten Seminarstunde hatte dazu Teile des Probeinterviews niedergeschrieben und den Seminarteilnehmerinnen und -teilnehmern zur Verfügung gestellt. Es wurden kleine Gruppen eingeteilt, die jeweils einen Teil des Textes bearbeiten sollten. Die Aufgabenstellung bestand darin, die Textteile zunächst sinnvoll zu gliedern und anschließend zu kategorisieren. Die Kategorien wurden dann an der Tafel gesammelt und besprochen. Da es sich bei den Interviewfragen mehrheitlich um größere Zeitabschnitte handelte, wurde eine Grobunterteilung in „Gestern“, „Heute“ und „Morgen“ vorgenommen, was auch dem temporalen Charakter von „Oral History“ entspricht. Auf der Grundlage dieser Ergebnisse wurde der Interviewleitfaden nochmals leicht überarbeitet und anschließend für die Befragung weiterer Bobinger Migrantinnen und Migranten eingesetzt. Die Ergebnisse der Befragung wurden abschließend gemeinsam mit den Studierenden bei einer Abendveranstaltung in der „Mittleren Mühle“ in Bobingen präsentiert. Es war ein lebendiger und harmonischer Abend der interkulturellen Begegnung und des gemeinsamen Gesprächs, der von der Muslimgemeinde in Bobingen kulina-



Probeinterview mit Herrn Isci



Vortrag aus dem Koran

Gruppenfoto im Anschluss an das Probeinterview



risch umrahmt wurde und allen Beteiligten in sehr schöner Erinnerung bleiben wird.

In einem Folgeprojekt wurden dann Interviews mit einheimischen Bobinger Bürgerinnen und Bürgern durchgeführt, um das Bild des interkulturellen Zusammenlebens in Bobingen abzurunden und zu ergänzen. Die zentralen Ergebnisse des Gesamtprojekts werden im Folgenden näher vorgestellt. Die Auswahl der Interviewpartner und Interviewpartnerinnen erfolgte mit Hilfe von Herrn Lenski und Herrn Isci und ist als exemplarisch zu verstehen.

3. Zentrale Ergebnisse

Gestern: Die Ankunft in Deutschland wird von allen Befragten als sehr schwierig geschildert. Die größten Probleme bereiten die Sprache und die fremde Kultur. Die erste Generation der „Gastarbeiter“ (geb. 1939 – 1944) ist ursprünglich darauf eingestellt, nur für kurze Zeit in Deutschland zu bleiben, um zu arbeiten, Geld zu verdienen und danach wieder in die Heimat zurückzukehren. Es besteht daher auch kein Interesse am Erlernen der deutschen Sprache. Unterstützungsangebote gibt es ebenfalls keine. Die später nach Deutschland nachgekommenen Familienmitglieder bzw. andere später zugewanderte Migrantinnen und Migranten (geb. 1950-57), richten sich bereits auf eine längere Aufenthaltsdauer bzw. auf ein Bleiben in Deutschland ein und versuchen daher gezielt, Sprachkenntnisse zu erwerben, z.B. durch das Lesen von Zeitschriften oder durch den Besuch von Sprach- und Qualifikationskursen. Alle Befragten berichten von Hilfe und Unterstützung durch die einheimische Bevölkerung im Alltag, darüber hinaus gehende private Kontakte gibt es jedoch kaum. Dies trifft in erster Linie auf die türkischen Probanden zu, die befragten Teilnehmerinnen aus Italien, Griechenland und Vietnam berichten dagegen, dass sie mittlerweile auch deutsche Freunde haben. Von den

türkischen Probanden wird zudem beklagt, dass es am Anfang keine geeigneten Räume für die Ausübung der Religion gegeben habe.

Heute: Heute leben alle befragten Teilnehmerinnen und Teilnehmer gemeinsam mit ihren Familien in Deutschland und fühlen sich in der Regel auch sehr wohl. Sie haben hier mittlerweile Kinder und Enkelkinder und daher irgendwann beschlossen, für immer in Deutschland zu bleiben. Die ältere Generation wünscht sich in erster Linie, hier in Frieden alt zu werden, die jüngere Generation wünscht sich in erster Linie Arbeit und soziale Integration. Die Angehörigen der älteren Generation der ehemaligen „Gastarbeiter“, die sich mittlerweile im Ruhestand befinden, pflegen engen Kontakt zu ihrem Heimatland. Die meisten verbringen dort jeweils mehrere Monate im Jahr, um Verwandte und Freunde zu besuchen. Gleichzeitig bezeichnen sie Deutschland als ihre zweite Heimat. Die jüngere Generation betrachtet das ehemalige Herkunftsland dagegen häufiger nur noch als Urlaubsland, legt aber ebenfalls Wert darauf, den Kontakt zu den Verwandten zu halten.

Morgen: Die Wünsche für die Zukunft der befragten Teilnehmerinnen und Teilnehmer unterscheiden sich je nach Generationszugehörigkeit: So wünscht sich die ältere Generation in erster Linie weiterhin ein friedliches Zusammenleben der verschiedenen Kulturen, die jüngere Generation formuliert darüber hinaus verstärkt auch den Wunsch nach angemessenen Arbeitsmöglichkeiten sowie Fortschritten im Hinblick auf Bildung, Integration und kulturellen Dialog und möchte aktiv an der Gestaltung der Gesellschaft mitwirken.

Abschlusspräsentation des Projekts in der „Mittleren Mühle“



Steckbriefe

ausgewählter Bobinger
Bürgerinnen und Bürger



Fazil Demir

geboren 1941 in der Türkei, lebt seit 1970 in Deutschland



„Ich mag jeden Mensch,
egal ob Italienisch, Türkisch, Deutsch.
Aber nicht jeder Mensch denkt so.“

GESTERN

Herr Fazil Demir kommt 1970 als Gastarbeiter für die Firma Hoechst nach Bobingen. Die erste Zeit in Deutschland empfindet er als schwierig, vor allem aufgrund der fehlenden Sprachkenntnisse. Dennoch erfährt Herr Demir als Fremder Hilfe in alltäglichen Situationen und auch Unterstützung in der Arbeit.

HEUTE

Deutsch lernt Herr Demir mit Hilfe von Bekannten, Nachbarn und Arbeitskollegen. Er betont, dass er gute Kontakte zu Bobinger Bürgern hat und auch stets gut mit allen Kollegen ausgekommen ist. Als problematisch bezeichnet Herr Demir, dass es anfangs kein Gebetshaus in Bobingen gegeben hat. Die türkische Gemeinde musste daher ihr Freitagsgebet zunächst auf dem Dachboden einer Privatwohnung abhalten. Die Entscheidung, in Deutschland zu bleiben, hat sich für Herrn Demir durch die Familiensituation ergeben: Seine Frau ist mit den Kindern nachgekommen, einige seiner Kinder sind in Deutschland geboren und mittlerweile hat er hier auch Enkelkinder.

MORGEN

Herr Demir betont, dass Bobingen für ihn zu einer zweiten Heimat geworden ist. Obwohl er immer wieder für einige Monate im Jahr in die Türkei zurückkehrt, fühlt er sich hier sehr wohl. Für die Zukunft wünscht sich Herr Demir ein ruhiges Leben und ein friedliches Zusammenleben der verschiedenen Kulturen.



Ljudmila Bormann

geboren 1957 in Weißrussland, lebt seit Ende 1991 in Deutschland



„Sie fragen mich, wer ich bin und wo meine Heimat ist. Ich denke, ich bin Europäerin.“

GESTERN

Frau Bormann kommt aus Weißrussland und hat dort ein Studium der Pädagogik mit anschließender Ausbildung als Grundschullehrerin absolviert. In den 1980er Jahren lernt sie in ihrem Heimatland ihren zukünftigen deutschen Mann kennen, der in einer Niederlassung der Firma Hoechst arbeitet. Als sich 1989 die Grenzen öffnen, reist Frau Bormann nach Deutschland. Kurze Zeit später findet die Hochzeit statt, 1992 kommt der gemeinsame Sohn zur Welt. Anfangs spricht Frau Bormann nur Englisch, lernt jedoch im Laufe der Zeit allmählich Deutsch. Sie besucht einen Sprachkurs in Augsburg und absolviert einige Jahre später einen Qualifikationskurs „Wiedereinstieg in soziale Berufe“ der Agentur für Arbeit.

HEUTE

Heute spricht Frau Bormann sehr gut Deutsch. Ihren Sohn hat sie konsequent zweisprachig erzogen. Frau Bormann engagiert sich in zahlreichen Projekten zur Förderung der Integration und arbeitet an der Grundschule Bobingen als Hausaufgabenbetreuerin. Außerdem ist sie Mitglied in der evangelischen Kantorei. Frau Bormann ist der Überzeugung, dass sich Integration nicht nur auf Sprachkenntnisse beschränken lässt, sondern eine Auseinandersetzung mit der Kultur und der Gesellschaft eines Landes erfordert.

MORGEN

Für die Zukunft wünscht sich Frau Bormann, eine Stelle in ihrem erlernten Fachgebiet der Pädagogik oder im sozialen Bereich. Sie hat sich auch zur Leitung eines Russischkurses an der Volkshochschule beworben. Sie möchte sich weiter sozial engagieren und ihr Wissen weitergeben, um auf diese Weise zur Integration und zur Chancengleichheit beizutragen.



Angelina Di Santo

geboren 1954 in Italien, lebt seit 1966 in Deutschland



„Ich hab mich sofort richtig gut in Bobingen gefühlt. Ich hatte keine Probleme hier. Heute habe ich mich richtig eingelebt, ich habe deutsche Freunde und die sind mit mir zufrieden.“



GESTERN

Frau Di Santo kommt als Tochter eines italienischen Gastarbeiters mit ihrer Mutter und ihren Geschwistern nach Bobingen. Den Anfang in Deutschland beschreibt sie als schwierig. Sie kann kein Deutsch und muss sich um Haushalt und Geschwister kümmern, da ihre Eltern beide bei Hoechst arbeiten. Frau Di Santo kann deshalb weder eine Schule besuchen noch eine Ausbildung machen. Mit siebzehn Jahren arbeitet sie für zwei Jahre in einer Textilfabrik in Augsburg.

HEUTE

Frau Di Santo hat mit ihrem italienischen Ehemann vier Söhne. Diese haben alle in Bobingen erfolgreich die Schule besucht und eine Ausbildung bzw. ein Studium absolviert. Ihr Sohn Marco ist in Bobingen Stadtrat bei den Grünen. Durch ihre Söhne sowie durch Freunde und Bekannte hat Frau Di Santo Deutsch gelernt. Die Lebensbedingungen in Deutschland und die Tatsache, dass die ganze Familie in Bobingen lebt, haben sie dazu veranlasst, hier zu bleiben.

MORGEN

Heute engagiert sich Frau Di Santo im Frauencafé der Stadt Bobingen und unternimmt viel mit Freunden und Bekannten. Bobingen ist für Frau Di Santo mittlerweile zu einer Heimat geworden. Für die Zukunft wünscht sie sich vor allem genug Zeit für ihre Enkelkinder und für sich selbst.





Senol Isci

geboren 1972 in der Türkei, lebt seit 1982 in Deutschland



„Ich lebe die türkische Kultur nicht hundert pro, auch die deutsche Kultur nicht.“

GESTERN

Herr Isci's Vater wandert 1970 nach Deutschland aus und findet eine Stelle bei der Firma Hoechst in Bobingen. Die wirtschaftliche Lage in der Türkei ist zu jener Zeit schwierig und so hofft er, Geld für seine Familie in Deutschland zu verdienen und dann zurückzukehren. Zunächst lebt die Familie daher getrennt. 1982 kommt Herr Isci mit seiner Mutter nach. Er ist zu diesem Zeitpunkt acht Jahre alt und wird in Bobingen zusammen mit vielen anderen Kindern in eine türkische Klasse eingeschult. Deutschunterricht hat er nur für zwei Stunden in der Woche.

HEUTE

Heute ist Herr Isci Vorsitzender der islamischen Gemeinde in Bobingen. Es war zunächst nicht ganz einfach, einen geeigneten Gebetsraum zu finden. Herr Isci denkt, dass es nach wie vor zu wenig Kontakt und Austausch mit der einheimischen Bevölkerung gibt. Die Türkei ist für ihn heute kein Heimatland mehr, sondern ein Ferienland, in dem man die Verwandten besucht. Es ist ihm jedoch sehr wichtig, diesen Kontakt zu halten.

MORGEN

Für die Zukunft wünscht sich Herr Isci, dass es für die zweite und dritte Generation der in Deutschland lebenden Migrantinnen und Migranten Fortschritte im Bereich der Bildung, der Integration und des kulturellen Dialogs gibt und dass sie mehr Möglichkeiten erhalten, die Gesellschaft mitzugestalten.





Anastasia Mapahari-Klein

geboren 1950 in Griechenland, lebt seit 1969 in Deutschland



„Deutschland ist inzwischen meine zweite Heimat.“

GESTERN

Frau Mapahari-Klein kommt im Alter von neunzehn Jahren zusammen mit ihrem zwölf Jahre älteren Bruder nach Deutschland. Sie ist jung und neugierig auf ein fremdes Land. Außerdem hofft sie, etwas Geld zu verdienen. Ihr Bruder bekommt eine Stelle bei der Firma Hoechst in Bobingen, sie selbst arbeitet zunächst als Näherin bei der Firma Kammgarn in Augsburg. Die erste Zeit in Deutschland ist für sie sehr schwer: Sie kann kein Wort Deutsch und lernt die Sprache erst mühsam im Laufe der Zeit mit Hilfe eines Lexikons sowie durch das Lesen von Zeitschriften. Am Anfang teilt sie sich ein kleines Zimmer mit fünf weiteren Griechinnen in einem Wohnheim. Es fehlt an Kleidung und an Einkaufsmöglichkeiten. Später zieht Frau Mapahari-Klein zu ihrem Bruder und dessen Frau nach Bobingen. Dort findet sie schließlich ebenfalls Arbeit bei Hoechst und lernt auf diese Weise ihren deutschen Mann kennen, den sie 1984 heiratet.

HEUTE

Heute lebt Frau Mapahari-Klein sehr gerne in Bobingen und fühlt sich hier wohl. Sie hat inzwischen auch viele deutsche Freunde. Trotzdem vermisst sie Griechenland und möchte – sobald ihr Mann im Ruhestand ist – im Sommer jeweils mehrere Monate in Griechenland verbringen. Bobingen bezeichnet sie mittlerweile als ihre zweite Heimat.

MORGEN

Für die Zukunft wünscht sich Frau Mapahari-Klein, dass Bobingen eine so friedliche Stadt bleibt, in der viele verschiedene Nationalitäten miteinander leben. Sie ist dankbar für sechzig Jahre Frieden in Europa und fühlt sich als Europäerin. Sie wünscht sich Frieden und Gesundheit für alle Menschen, da ihrer Meinung nach Reichtum allein nicht glücklich macht.





Recei Sesli

geboren 1939 in der Türkei, lebt seit 1964 in Deutschland



„Wenn ich selber freundlich bin,
dann ist man auch zu mir freundlich.“



GESTERN

Herr Recei Sesli kommt 1964 als Gastarbeiter für die Firma Hoechst nach Bobingen. Die erste Zeit in Deutschland empfindet er als schwierig. Problematisch sind für ihn vor allem die fehlenden Deutschkenntnisse und die langen Arbeitszeiten. Deutsch lernt er schließlich durch seine Kollegen, durch seine Töchter und durch seine Enkelkinder.

HEUTE

Herr Sesli erzählt, dass er stets mit Menschen unterschiedlicher Herkunft zusammengearbeitet hat. Er betont, dass er immer gut mit allen auskommen ist. Von seinen deutschen Nachbarn hat er Unterstützung beim Einkaufen oder bei Behördengängen erhalten. Die Entscheidung, in Deutschland zu bleiben, hat sich für Herrn Sesli durch seine Familiensituation ergeben: Zunächst ist seine Frau mit den Kindern nachgekommen, mit der Zeit wurde die Familie immer größer. Inzwischen hat Herr Sesli in Deutschland Enkelkinder und will deshalb hier bleiben.

MORGEN

Als Wunsch für die Zukunft verweist Herr Sesli auf sein Lebensmotto: Wenn man sich um andere bemüht und ihnen freundlich begegnet, dann bekommt man auch Freundlichkeit und Respekt zurück.





Alexander Steinle

geboren 1953 in Russland, lebt seit 1999 in Deutschland



„Was ist der Unterschied?
Hier haben wir mehr Möglichkeiten.“

GESTERN

Nachdem bereits ein Teil seiner Familie in Deutschland lebt, beschließt Herr Steinle 1999 ebenfalls, gemeinsam mit seiner kleinen Tochter und seiner Frau Russland zu verlassen. Nach seiner Ankunft in Deutschland besucht er zunächst einen Sprachkurs. Das bereitet ihm keine großen Probleme, da er bereits in Russland mit der deutschen Sprache aufgewachsen ist. Als Spätaussiedler hat er auch keine Schwierigkeiten, die deutsche Staatsbürgerschaft zu erhalten. Er findet rasch Arbeit, hat am Anfang jedoch oft Heimweh. Private Kontakte zu Deutschen hat er kaum, denkt aber, dass dies bereits in der nächsten Generation anders sein wird: So hat seine Tochter viele deutsche Freundinnen und Freunde. Ihm persönlich sind die Kontakte zu seiner Verwandtschaft am wichtigsten.

HEUTE

Heute genießt es Herr Steinle, gemeinsam mit seiner Frau in ganz Europa zu reisen. Dies stellt für ihn einen großen Unterschied zu seinem Leben in Russland dar. Auch das im Vergleich zu Sibirien mildere Klima empfindet er als angenehm. Er versteht sich gut mit seinen Arbeitskollegen und Nachbarn und fühlt sich mittlerweile in Bobingen zu Hause.

MORGEN

Für die Zukunft wünscht sich Herr Steinle, dass es so weitergeht, wie bisher. Er lebt mit seiner Familie gerne in Bobingen.





Doan Cuc Truong

geboren 1957 in Vietnam, lebt seit 1986 in Deutschland



„Am Anfang war es eine sehr harte Zeit. Man kannte die Sprache nicht, alles war fremd.“



GESTERN

Frau Truong ist in Vietnam Geschichtslehrerin. 1986 verlässt ihr Mann seine Heimat, weil er ein Promotionsstipendium in Polen erhält. Polen und Vietnam sind zu jener Zeit befreundete kommunistische Länder. Als Frau Truong endlich auch eine Reisegenehmigung bekommt, besucht sie ihren Mann zusammen mit der gemeinsamen Tochter. Die Familie sieht in Vietnam keine Zukunft mehr und will deshalb weiter nach Frankreich ausreisen. In West-Berlin stellen Frau Truong und ihr Mann jedoch einen Asylantrag für Deutschland. Das Deutsche Rote Kreuz bringt sie zunächst in das zentrale Auffanglager nach Nürnberg, von dort aus geht es weiter nach Augsburg und schließlich Bobingen. In der ersten Zeit ist es für die Familie sehr schwer, in dem für sie völlig fremden Land zurecht zu kommen. Von der Stadt Bobingen erhalten sie eine kleine Wohnung und Lebensmittelgutscheine. Die Lebensmittel sind jedoch für eine asiatische Familie nur teilweise genießbar. Ihr zweites Kind kommt in Bobingen zur Welt. Nach knapp vier Jahren erhält Frau Truong eine Arbeitserlaubnis und findet mit Hilfe der evangelischen Kirche Arbeit in der Kantine der Firma Hoechst, wo sie bis heute beschäftigt ist.

HEUTE

Heute lebt Frau Truong mit ihrem Mann in einer größeren Wohnung und besitzt die deutsche Staatsbürgerschaft. Über ihre Kinder hat sie Kontakt zu vielen deutschen Familien geknüpft, die bis heute andauern. Zweimal in der Woche besucht sie eine Gymnastikgruppe. An Deutschland schätzt sie, dass es im Vergleich zu Vietnam mehr Gerechtigkeit gibt.

MORGEN

Für die Zukunft wünscht sich Frau Truong, gesund zu bleiben und zu arbeiten, um später eine gute Rente zu bekommen. Sie ist mit ihrem Leben glücklich und zufrieden. In ihre alte Heimat will sie nur noch als Touristin zurückzukehren.





Hasan Türk

geboren 1944 in der Türkei, lebt seit 1966 in Deutschland



„Ich bin jetzt 65 Jahre alt, nach dem Militär war ich 22. Das heißt ich war 46 Jahre in Deutschland und nur 22 Jahre in der Türkei!“

GESTERN

Herr Hasan Türk kommt im Juli 1966 nach Deutschland, wo bereits einige seiner Verwandten leben. In Deutschland werden zu jener Zeit Arbeitskräfte gesucht. Sein Bruder hat alles für ihn vorbereitet, und so nimmt Herr Türk bereits kurz nach seiner Ankunft die Arbeit auf. Am Anfang ist für ihn alles sehr fremd, die Kultur, die Menschen und die Sprache. Er teilt sich ein Zimmer mit seinen beiden Brüdern und kauft sich ein deutsches Wörterbuch. Auf diese Weise lernt er Deutsch durch den Alltagsgebrauch. Das genügt ihm auch, da er viele türkische Kollegen hat und für seine Arbeit kein Deutsch braucht. Er will in Deutschland lediglich Geld verdienen und dann wieder in die Türkei zurückzukehren.

HEUTE

Heute lebt Herr Türk seit über 46 Jahren in Deutschland. 1979 hat er seine Familie nachgeholt. Er hat hier mittlerweile Kinder und Enkelkinder und führt ein ruhiges und zufriedenes Leben. Fast jedes Jahr verbringt er seinen Urlaub in der Türkei.

MORGEN

Für die Zukunft wünscht sich Herr Türk, dass seine Kinder und Enkelkinder niemals vergessen, wo ihre Wurzeln sind.





Mehmet Yardimci

geboren 1941 in der Türkei, lebt seit 1971 in Deutschland



„So wie ich die Türkei liebe,
so liebe ich auch Deutschland.“

GESTERN

Herr Yardimci kommt 1971 aus der Türkei nach Deutschland. Er ist damals schon verheiratet und hat einen Sohn. Durch Verwandte erfährt er, dass es in Deutschland gute Arbeitsmöglichkeiten gibt. Herr Yardimci findet eine Stelle bei Hoechst und lebt sieben Jahre von seiner Familie getrennt. Von Anfang an gefällt es ihm gut in Bobingen. Er versteht sich gut mit seinen Arbeitskollegen und kann auch seine Religion ohne Probleme ausüben. Die deutsche Sprache lernt er zunächst nicht, da er sie für seine Arbeit nicht braucht und nach wenigen Jahren sowieso in seine Heimat zurückzukehren will.

HEUTE

Heute lebt Herr Yardimci zusammen mit seiner Familie in Bobingen. Seine Kinder sind hier aufgewachsen und er hat er sich daher entschieden, in Deutschland zu bleiben. Mittlerweile hat er auch ein wenig Deutsch gelernt, bedauert jedoch, nicht früher damit angefangen zu haben. Für Herrn Yardimci ist Deutschland mittlerweile zu einer zweiten Heimat geworden. Regelmäßig besucht er jedoch für mehrere Monate im Jahr seine Verwandten in der Türkei.

MORGEN

Für die Zukunft wünscht sich Herr Yardimci, dass sich alle Bürger der Stadt respektieren und friedlich zusammenleben. Seinen Kindern hat er stets beigebracht, fleißig und ehrlich zu sein. Er hofft, dass sie diesen Rat beherzigen.





Herta Fücksle

geboren 1939 in Mindelheim, lebt seit 1958 in Bobingen



„Das Miteinander – ja Miteinander
und Füreinander – das ist für mich Integration.“

GESTERN

Frau Fücksle erinnert sich noch gut daran, wie die ersten ‚Gastarbeiter‘ Anfang der 1960er Jahre nach Bobingen kamen – zunächst die Italiener, dann die Griechen und die Jugoslawen. Im Großen und Ganzen bewertet sie das Zusammenleben zwischen Einheimischen und Gastarbeitern von Anfang als zufriedenstellend – lediglich zu große Kultur- und Mentalitätsunterschiede empfindet sie teilweise als problematisch. Durch die gemeinsame Arbeit in der Fabrik, wo Frau Fücksle bis zu ihrer Rente als Textilfacharbeiterin tätig war und sich auch in der Gewerkschaft engagierte, haben jedoch beide Seiten voneinander gelernt. Frau Fücksle hat immer den Mut der Gastarbeiter bewundert, in die Fremde zu gehen, um dort ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Während ihres Arbeitslebens hatte sie in erster Linie Kontakt zu ‚ausländischen‘ Frauen. Im Laufe der Zeit entstanden auf diese Weise auch Freundschaften und man tauschte sich beispielsweise über Kochrezepte aus. Ernsthaftige sprachliche Verständigungsprobleme gab es dabei keine. Dass die Gastarbeiter mit der Zeit ihre Familien nachholten, sah Frau Fücksle als ein Zeichen ihrer Integrationsbereitschaft an.

HEUTE

Wenn man sich heute auf der Straße oder beim Einkaufen begegnet, grüßt man sich und spricht ein paar Worte miteinander. Dies gilt insbesondere für die Frauen. Seit über zehn Jahren wird in Bobingen Anfang März der Internationale Frauentag gefeiert, an dessen Einführung Frau Fücksle maßgeblich beteiligt war. In den letzten Jahren gab es hier auch eine rege Beteiligung von Migrantinnen. Insbesondere die türkischen Frauen zeigen ein hohes Maß an Gemeinsinn und servieren ein reichhaltiges türkisches Buffet. Insgesamt gibt es in Bobingen heute viele türkische Lebensmittelgeschäfte, was Frau Fücksle als eine Bereicherung des kulinarischen Angebots betrachtet. Auch gibt es türkische Fußballvereine. Probleme gab es teilweise zwischen türkischen und russischen Jugendlichen, die jedoch durch den Einsatz eines Streetworkers weitgehend beseitigt werden konnten.

MORGEN

Frau Fücksle wünscht sich, dass jeder so viel wie möglich von seiner Kultur behalten kann, jedoch auch bereit ist, vom anderen zu lernen und sich innerhalb der Stadtgemeinschaft aktiv einzubringen. Sie hofft, dass sich Bobingen auf diese Weise gut weiterentwickelt und dass das im Laufe der Jahrzehnte eingespielte Miteinander erhalten bleibt.





Konrad Bobinger

geboren 1933 in Bobingen



„In dem G'schäft, wo ich einkauf', da sind's zwei Türken an der Kasse (...) und dann redet man halt ein paar Worte miteinander. Man kennt einander halt.“

GESTERN

Herr Bobinger ist in einem ländlich strukturierten Bobingen in einer großen Familie mit starkem Zusammenhalt aufgewachsen. Während des Krieges hat er selbst als Kind die Erfahrung des Fremdseins und des Heimwehs gemacht, als er mehrere Jahre ein Internat besuchen musste. Mit den ersten italienischen Gastarbeitern hatte er bereits Anfang der 1960er Jahre intensive Begegnungen, als er sie in seinem Haus wohnen ließ, weil es damals in Bobingen noch nicht genügend Wohnraum gab. Während seiner Arbeit als Schreiner hatte er später Kontakt zu einer italienischen Familie, den er fast schon als freundschaftlich bezeichnet. Nach dem Montieren von Gardinenleisten aß man z.B. zusammen zu Abend und trank gemeinsam Rotwein. Bei seiner Arbeit auf dem Bau lernte er später auch türkische Kollegen kennen, zu denen teilweise ein „kumpelmäßiges“ Verhältnis bestand. Dennoch hat Herr Bobinger auch negative Erfahrungen mit Migranten gemacht, was er teilweise auf persönlich enttäuschendes Verhalten und teilweise auf zu unterschiedliche kulturelle Wertmaßstäbe und Verhaltensregeln im Alltag zurückführt.

HEUTE

Heute hat Herr Bobinger kaum mehr persönlichen Kontakt zu Migranten. Die Begegnungen beschränken sich meist auf kurze Gespräche an der Kasse im Supermarkt.

MORGEN

Für die Zukunft wünscht sich Herr Bobinger vor allem ein friedliches Miteinander und die gegenseitige Anerkennung der kulturellen Unterschiede. Integration bedeutet für Herrn Bobinger dabei vor allem wechselseitige Akzeptanz. Dazu gehört für ihn allerdings auch die Bereitschaft der Migranten, die Wertmaßstäbe der deutschen Kultur zu respektieren.





Christine Wilutzki

geboren 1932 in Augsburg, lebt seit 1964 in Bobingen



„Ich würd' mir halt wünschen,
dass sie sich ein bisschen für die deutsche
Kultur interessieren.“

GESTERN

Nachbarn hatten für Frau Wilutzki immer eine große Bedeutung. Mit der jugoslawischen Gastarbeiterfamilie, die über ihr wohnte, begann sie bereits in den 1960er Jahren eine Freundschaft, die bis heute anhält, obwohl die Familie mittlerweile wieder in ihrer alten Heimat lebt. An Weihnachten schreibt man sich aber nach wie vor Briefe. Probleme mit Migranten gab es jedoch durchaus auch in der Anfangszeit, z.B. als eine türkische Familie in der Nachbarschaft ihre Schafe zum Opferfest schlachten wollte.

HEUTE

Als ehemaliger Lehrerin ist Frau Wilutzki sehr am Thema Bildung gelegen und sie macht sich Gedanken über die Bildungschancen der türkischen Kinder in ihrer Nachbarschaft, deren Mütter gar kein Deutsch können. Insgesamt bedauert sie, dass die türkischen Frauen oftmals bedingt durch ihre Kultur kaum Kontakte zu deutschen Frauen aufnehmen, denn für sie läuft der Kontakt hauptsächlich über die Frauen. Positiv bewertet sie daher das wöchentliche Frühstück der türkischen Frauen im „Treffpunkt“, bei dem sie meist die einzige deutsche Teilnehmerin ist. Auch hier stören sie wieder die sprachlichen Barrieren, da dadurch tiefergehende persönliche Gespräche verhindert werden. Sie bedauert in diesem Zusammenhang, selbst kein Türkisch gelernt zu haben. An ihren heutigen türkischen Nachbarn schätzt sie insbesondere deren Hilfsbereitschaft, Höflichkeit und Gastfreundlichkeit.

MORGEN

Für die Zukunft wünscht sich Frau Wilutzki, dass die Bobinger Bürgerinnen und Bürger ungeachtet ihrer kulturellen Herkunft offen aufeinander zugehen, sich engagieren und nicht nur darauf warten, dass etwas geschieht. Die Grundlage für ein gutes interkulturelles Miteinander stellen für sie Grundkenntnisse der deutschen Sprache dar, um miteinander ins Gespräch zu kommen. Schön wäre für sie darüber hinaus auch von Seiten der Migrantinnen und Migranten ein grundsätzliches Interesse an der deutschen Kultur.





Herrmann Mehr

geboren 1938 in Bobingen/Reinhartshausen



„Ja, da erinnere ich mich sehr gut. Die wurden schon zuerst einmal von den deutschen Kollegen etwas abgetastet. Aber es waren zwei ganz tolle Burschen und die haben sich nicht so als Ausländer gefühlt bei uns, überhaupt nicht. Also das war ein ganz gutes Klima.“

GESTERN

Bereits als Kind war Herr Mehr durch die Kriegsflüchtlinge in Reinhartshausen an den Umgang mit Fremden gewöhnt, was er im Rückblick als positiv bewertet. Zum ersten Mal in Kontakt mit Migranten kam er in der Nachkriegszeit als Ausbilder für Elektroberufe durch zwei italienische Auszubildende bei der Firma Hoechst. Diese bezeichnet Herr Mehr als „zwei tolle Burschen“, mit denen es keinerlei Probleme gegeben habe und die sich auch sehr schnell sprachlich integriert hätten. Überhaupt versteht sich Herr Mehr als „Italienfreund“ und berichtet über enge Kontakte nach Italien durch seine Mitgliedschaft bei der Bobinger Liedertafel, die einen Austausch mit einer kleinen Stadt in Oberitalien pflegte. Auch mit türkischen Auszubildenden hat Herr Mehr bis auf eine Ausnahme gute Erfahrungen gemacht, wobei er als Mitglied des Prüfungsausschusses feststellen musste, dass diese trotz guter praktischer Leistungen in den schriftlichen Prüfungen zum Teil sprachliche Probleme hatten, weil ihnen die oftmals aus dem Lateinischen stammenden Fachbegriffe fremd waren.

HEUTE

Heute hat Herr Mehr lediglich beim Einkaufen noch manchmal Kontakt zu Migranten, wenn er z.B. ehemalige Auszubildende oder deren Eltern trifft und auch bei kurzen Gesprächen in der Nachbarschaft. In Herrn Mehrs Leben spielen Vereine eine wichtige Rolle. Er würde sich daher wünschen, dass auch Migranten besser ins Bobinger Vereinsleben integriert werden. Beim Sport hält er dies für bereits ganz gut gelungen, im Gesangsverein erscheint es ihm allerdings als schwierig, da dort fast ausschließlich deutsches Liedgut gesungen wird.

MORGEN

Für die Zukunft wünscht sich Herr Mehr, dass möglichst viele Jugendliche die deutsche Staatsbürgerschaft annehmen und dass sich alle Bevölkerungsgruppen gut miteinander verstehen. Er findet, dass man sowohl im Fernsehen als auch im eigenen Alltag immer wieder Beispiele für gelungene Integration sehen kann und dass es insgesamt vorangeht.





Luise Kugelman

geboren 1933 in Bobingen



„Ausländer sind für mich kein Problem gewesen, weil einfach ein persönlicher Zugang da war. Ich habe einen Nachbarn, der ist Türke. Das ist wohl der beste Nachbar, den es gibt.“

GESTERN

Die Kindheit verbrachte Frau Kugelman in einem dörflichen Bobingen. Das soziale Leben spielte sich in Vereinen ab. Erste Erfahrungen mit Fremden hat sie durch die Kriegsgefangenen im Zweiten Weltkrieg gemacht, die in der Landwirtschaft mithelfen mussten. Auch an die ersten italienischen Gastarbeiter in den 1960er Jahren kann sich Frau Kugelman noch gut erinnern. Sie sah damals die jungen Männer am Bahnhof in ärmlicher Kleidung dastehen und fand es schockierend, dass man so junge Menschen in die Fremde schickte, um Geld zu verdienen. Ihre ersten persönlichen Kontakte mit Gastarbeiterkindern hatte Frau Kugelman dann im Rahmen ihrer Tätigkeit als Fachlehrerin für Handarbeit. Sie hat an diese Kinder ausschließlich positive Erinnerungen und bezeichnet sie im Rückblick als „bescheiden“ und „nett“. Sprachlich sah sie bei den Migrantenkindern keine großen Probleme, insbesondere auch, da der Handarbeitsunterricht sehr praktisch ausgerichtet war. Frau Kugelman hat mit ihren Schülerinnen immer Deutsch gesprochen und diese haben die Fachbegriffe rasch gelernt. Noch heute kommen ihre ehemaligen Schülerinnen, die inzwischen alle erwachsen sind, in der Stadt gelegentlich spontan auf sie zu, um sie zu begrüßen.

HEUTE

Seit ihrer Pensionierung kümmert sich Frau Kugelman im Auftrag der Pfarrei um die Aussiedler aus Russland und erlebt auf diese Weise Integrationsprobleme aus unmittelbarer Nähe mit, z.B. dass in der Heimat erworbene Berufsabschlüsse nicht anerkannt werden. Auch mit ihrem türkischen Nachbarn hat sie sehr guten Kontakt und lobt dessen Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft. Sie plädiert für Toleranz gegenüber den unterschiedlichen Lebensformen, insbesondere auch bei der Religionsausübung und findet, dass Integration Zeit braucht und über die Generationen „von selber wachsen“ muss.

MORGEN

Für die Zukunft wünscht sich Frau Kugelman ein friedliches Miteinander in Bobingen im Rahmen der herrschenden Gesetze und der gültigen Moral. Gleichzeitig findet sie es wichtig, dass die Migrantinnen und Migranten auch ihrer alten Heimat verbunden bleiben dürfen.



Fazit und Ausblick: Erinnerungskultur – Begegnungskultur – Anerkennungskultur

Migration, ob erzwungen oder freiwillig, stellt ein strukturelles Merkmal moderner Gesellschaften dar. In der Folge verändern sich Menschen und Gesellschaften (Treibel 2008, S. 13). Betrachtet man die Geschichte der Migration in Deutschland seit dem Zweiten Weltkrieg, so ist diese durch ganz unterschiedliche Wanderungsbewegungen geprägt: Da gab es zunächst die Zuwanderung und Integration von deutschen Flüchtlingen und Heimatvertriebenen, anschließend die Anwerbung von Arbeitskräften im Ausland und später die Aufnahme von (Spät-)Ausiedlern sowie von ausländischen Flüchtlingen und Asylsuchenden (Gogolin & Krüger-Potratz 2010). Diese Wanderungsbewegungen lassen sich auch auf lokaler Ebene in einer kleinen Stadt wie Bobingen rekonstruieren.

Erinnerungskultur

Die aus Migration resultierenden Veränderungsprozesse wurden hier im Rahmen eines Oral History Projekts mit Hilfe biographischer Interviews untersucht, in denen ausgewählte Bobinger Bürgerinnen und Bürger über ihre Lebenserfahrungen und Lebenserinnerungen im Hinblick auf die Entwicklung des interkulturellen Zusammenlebens in Bobingen seit den 1960er Jahren erzählten. Im Mittelpunkt stand dabei die Bedeutung der Alltagswelt, da sie das Leben der Menschen in entscheidender Weise prägt. Erzählen spielt in der Biographieforschung eine wichtige Rolle: „Durch Erzählungen wird dem Menschen das Wissen über die Welt vermittelt, werden die Erfahrungen im kollektiven und individuellen Gedächtnis aufbewahrt und weitergegeben, werden die Vorstellungen über die Zukunft entwickelt und mitgeteilt. Über Erzählen erfolgen der Austausch und die Vermittlung zwischen unterschiedlichen kulturellen Erfahrungsräumen und Sinnwelten (Engelhardt 2006: 95). Bei Migrantinnen und Migranten kommt dem Erzählen darüber hinaus eine herausragende Bedeutung zu, die darauf ausgerichtet ist, die Erinnerung an die Lebensorte, Lebensverhältnisse und Lebenskultur, die man verlassen hat, im Gedächtnis zu bewahren, als einen lebendigen Teil des gegenwärtigen Lebens zu erhalten und an die Nachgeborenen weiterzugeben (ebd., S. 110). Dieser Aspekt wurde auch in den vorliegenden Interviews deutlich.

Begegnungskultur

Darüber hinaus stellen diese Geschichten einen Ort der Begegnung mit fremden Lebenswirklichkeiten dar: Wir erfahren von den individuellen Ursachen und Gründen für Flucht und Migration und erhalten einen Einblick in die persönlichen Bewältigungsstrategien der Migrantinnen und Migranten. Gleichzeitig wird deutlich, dass es auch von Seiten der autochthonen Bevölkerung durchaus eine Wahrnehmung der schwierigen neuen Lebenssituation ‚in der Fremde‘ gibt – verbunden mit Verständnis, Respekt und dem Bedürfnis, zu helfen. Die Betrachtungs- und Umgangsweisen von und mit ‚Fremdheit‘ sind somit keineswegs nur von Stereotypen und Vorurteilen geprägt, sondern sehr wohl differenziert und abhängig von individuellen biographischen Erfahrungen. Im Rahmen einer zukünftigen inter- bzw. transkulturellen Stadtentwicklung sollte es daher zur Aufgabe werden, die Konzentration auf die Polarität von Eigenem und Fremden zugunsten einer Aufmerksamkeit auf das möglicherweise Gemeinsame und Verbindende mit dem Fremden abzubauen und lebensweltbezogene Projekte für transkulturelle Bildung zu initiieren (Bolscho & Hauenschild 2009, S. 242). Damit sind z.B. auch Sprachgelegenheiten statt Sprachkursen gemeint, um eine „emotionale Integration“ (Alich & May 2011, S. 227) der Migrantinnen und Migranten zu befördern. Empirische Studien haben deutlich gemacht, dass Zuwanderer so lange kein Zugehörigkeitsgefühl über Sprache entwickeln können, so lange ihnen Kommunikationsprobleme zugeschrieben werden – oder anders gesagt: Wenn Menschen als Fremde wahrgenommen werden, können sie sich nicht leicht als Deutsche identifizieren (Vogel & Rinke 2008). Dies verweist nochmals eindringlich auf die Bedeutung von Begegnungsräumen in der Stadtgesellschaft.

Anerkennungskultur

Zu den zentralen Lernherausforderungen der Migrantinnen und Migranten kann vor dem Hintergrund der hier vorgelegten Ergebnisse das ‚Leben in zwei Kulturen‘ gerechnet werden, das mit grundlegend neuen Formen der Kultur und des individuellen Selbstverständnisses verbunden ist. Dies steht in einem gewissen Widerspruch zu der von Seiten der autochthonen Bevölkerung immer wieder geäußerten Vorstellung von ‚Integration als Anpassung‘ an die bestehende Kultur. Nach Ansicht führender Integrationsforscher müsste die Bildung zur Toleranz daher in Zukunft verstärkt zu einer Bildung zur Akzeptanz geformt werden (Brumlik 1997, S. 88). Diese Forderung deckt sich auch mit den Zielen der interkulturellen Pädagogik, die sich für eine Gleichheit der Sozialchancen, für Partizipationsmöglichkeiten sowie die Anerkennung von Andersheit einsetzt (Auernheimer 2010). Auch die in dem vorgestellten Forschungsprojekt befragten Migrantinnen und Migranten formulieren ihre Wünsche für die Zukunft in ganz ähnlicher Weise. Damit verbunden wäre in der Folge eine Neuausrichtung der gegenwärtigen Integrationspolitik: „Hierzulande, wo Einwanderung seit Jahrzehnten stattfindet und angesichts der niedrigen Geburtenrate auch als notwendig erachtet wird, fällt der Mangel an diesbezüglicher Gestaltung besonders ins Gewicht. Viel wäre schon gewonnen, veränderte sich der ‚Ton‘, mit dem über Zugewanderte und mit ihnen gesprochen wird. An die Stelle von herablassender Duldung, Bevormundung, Ausgrenzung oder Unterstellung einer mangelnden Integrationsbereitschaft sollte die Unterstellung treten, dass die Mehrheit der Zugewanderten gute Gründe für die Migration hat und ihr Aktivitätspotential mit der Einreise keineswegs erschöpft ist. Hieran können und sollten Angebote der gesellschaftlichen Teilhabe anknüpfen“ (Treibel 2008, S. 237). Die hier vorgestellten interkulturellen Lebens- und Lerngeschichten unterstreichen diese Forderung auf das Nachdrücklichste und laden damit nicht zuletzt auch zu einem Zukunftsdialog über das Zusammenleben in der Stadtgesellschaft ein.

Literatur & Internetquellen

Alisch, Monika & May, Michael (2011): Integrationspotentiale in kleinen Städten. Rekonstruktion der Interessenorientierungen von Zuwanderern, Opladen: Verlag Barbara Budrich.

Auernheimer, Georg (2010): Einführung in die interkulturelle Pädagogik (6. Auflage), Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Artus, Heinz (1994): Hoechst in Bobingen. In: Walter Pötzl & Wolfgang Wüst (Hrsg.): Bobingen und seine Geschichte. Bobingen, Straßberg, Reinhartshausen, Burgwalden, Waldberg, Kreuzanger, Bobingen: Stadt Bobingen, S. 770-772.

Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung (Hrsg.) (2012): Statistik kommunal 2011. Eine Auswahl wichtiger statistischer Daten für die Stadt Bobingen. Online verfügbar unter <https://www.statistik.bayern.de/statistikkommunal/09772125.pdf>

Bolscho, Dietmar & Hauenschild, Katrin (2009): Interkulturalität und Transkulturalität. In: Inci Dirim & Paul Mecheril (Hrsg.): Migration und Bildung, Münster: Waxmann Verlag, S. 229-246.

Brumlik, Micha (1997): Anforderungen an ein Erwachsenenbildungskonzept für die Einwanderungsgesellschaft. In: Doro Kiesel & Astrid Messerschmidt (Hrsg.): Pädagogische Grenzüberschreitungen. Erwachsenenbildung in der Einwanderungsgesellschaft, Frankfurt a.M.: Haag + Herrchen Verlag, S. 81-88.

Engelhardt, Michael von (2006): Biographie und Narration: Zur Transkulturalität von Leben und Erzählen. In: Michael Göhlich, Hans-Walter Leonhard, Eckart Liebau & Jörg Zirfas (Hrsg.): Transkulturalität und Pädagogik. Interdisziplinäre Annäherungen an ein kulturwissenschaftliches Konzept und seine pädagogische Relevanz, Weinheim und München: Juventa Verlag, S. 95-120.

Gogolin, Ingrid & Krüger-Potratz, Marianne (2010): Einführung in die Interkulturelle Pädagogik (2. Auflage), Opladen: Barbara Budrich.

Holzhauser, Franz Xaver (1994): Die Bevölkerung im alten Bobingen. Historische Demographie. In: Walter Pötzl & Wolfgang Wüst (Hrsg.): Bobingen und seine Geschichte. Bobingen, Straßberg, Reinhartshausen, Burgwalden, Waldberg, Kreuzanger, Bobingen: Stadt Bobingen, S. 261-291.

Lenski, Reinhold (1994): Die ‚Fabrik‘ in Bobingen. In: Walter Pötzl & Wolfgang Wüst (Hrsg.): Bobingen und seine Geschichte. Bobingen, Straßberg, Reinhartshausen, Burgwalden, Waldberg, Kreuzanger, Bobingen: Stadt Bobingen, S. 761-769.

Schuster, Johann (1994): ‚Neues‘ Bauen in Bobingen. In: Walter Pötzl & Wolfgang Wüst (Hrsg.): Bobingen und seine Geschichte. Bobingen, Straßberg, Reinhartshausen, Burgwalden, Waldberg, Kreuzanger, Bobingen: Stadt Bobingen, S. 797-802.

Stadt Bobingen (Hrsg.) (2003): Soziale Stadt Bobingen. Jahresbericht 2003. Online verfügbar unter <http://edoc.difu.de/edoc.php?id=P12N8B6T>.

Treibel, Annette (2008): Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht (4. Auflage), Weinheim und München: Juventa Verlag.

Vogel, Dita & Rinke Beret (2008): Sprache als der Schlüssel zur Integration? In: Felicitas Hillmann & Michael Windzio (Hrsg.): Migration und städtischer Raum. Chancen und Risiken der Segregation und Integration, Opladen/Farmington Hills: Budrich Uni Press.

Vorländer, Herwart (Hrsg.) (1990): Oral History. Mündlich erfragte Geschichte, Göttingen: Verlag Vandenhoeck & Ruprecht.

www.sozialestadt.de/programm (aufgerufen am 14.09.2012)

www.stadt-bobingen.de/index.php?id=1274,184 (aufgerufen am 14.09.2012)

www.stadt-bobingen.de/index.php?id=0,192 (aufgerufen am 14.09.2012)

Danksagung

An der erfolgreichen Durchführung dieses Projekts waren ganz unterschiedliche Akteure beteiligt, denen an dieser Stelle nochmals ausdrücklich gedankt werden soll:

- Es ist dies zunächst die Stadt Bobingen, die dieses Projekt in Auftrag gegeben hat. Besonder Dank gilt dabei dem (ehem.) Kulturredirektor Herrn Lenski, der die Idee zu diesem Projekt hatte sowie dem Oberbürgermeister Herrn Bernd Müller, der das Projekt nachdrücklich unterstützt hat.
- Ganz herzlicher Dank gilt darüber hinaus auch den Interviewpartnerinnen und Interviewpartnern, ohne die das Projekt gar nicht hätte durchgeführt werden können.
- Dank gilt zudem Herrn Senol Isci, dem Vorsitzenden der Islamischen Gemeinde in Bobingen, der den Kontakt zu den türkischen Interviewpartnern hergestellt hat und auch selbst zu einem Interview bereit war.
- Neben den Akteuren der Stadt Bobingen waren am Gelingen des Projekts maßgeblich auch Studierende der Erziehungswissenschaft am Lehrstuhl für Pädagogik mit Schwerpunkt Erwachsenenbildung an der Universität Augsburg beteiligt. Besonderer Dank gilt hier zunächst dem Projektteam Alexandra Aebischer, Verena Boppel, Dominik Neumann und Hubert Thomas für die engagierte und zuverlässige Durchführung und Transkription der Interviews.
- Dank gilt im Weiteren den Studierenden der Projektseminare zum Thema „Aktuelle Herausforderungen in der Interkulturellen Erwachsenenbildung“ im Bachelor-Studiengang Erziehungswissenschaft an der Universität Augsburg für ihr Interesse am Thema, für ihre Mitwirkung bei der Erstellung des Interviewleitfadens und für die lebhaften Diskussionen über die Auswertung der Interviews.
- Dank gilt darüber hinaus auch den Studierenden des Forschungsseminars „Interkulturelle Erwachsenenbildung“ im Master-Studiengang Erziehungswissenschaft an der Universität Augsburg – Verena Boppel, Meike Ganschinetz, Stefanie Himmelein, Sabine Plabst und Eva Rosenberger – für die vertiefte Auswertung der Daten im Rahmen des Seminars und der schriftlichen Hausarbeiten.
- Dank auch an Herrn stud. phil. Martin Grützmaier für die lebendige Fotodokumentation des Projekts sowie den schriftlichen Projektbericht, der maßgeblich in diese Abschlussdokumentation mit eingeflossen ist.
- Dank gilt auch Frau stud. phil. Annette Wojcik für die tatkräftige Unterstützung bei der abschließenden Gestaltung des Manuskripts.
- Und nicht zuletzt geht ein herzlicher Dank an Herrn Klaus P. Prem von der Pressestelle der Universität Augsburg für die Gestaltung der vorliegenden Abschlussdokumentation.



Was erleben Ausländer, wenn sie nach Deutschland einwandern? In einem neuen Uni-Projekt erzählen Migranten ihre Lebensgeschichten. Als Feldforscher waren Alexandra Aebischer, Dominik Neumann, Projektleiterin Claudia Fahrenwald sowie Verena Boppel aktiv (von links) tätig. Vorne sind drei ihrer Interviewpartner zu sehen: Spätaussiedler Alexander Steine, Doan Cuc Truong aus Vietnam und Hasan Türk aus der Türkei (von links).
Foto: Alexander Kaya

Meinung

VON EVA MARIA KNAB
Geschichte von unten
» eva@augsburger-allgemeine.de



Erinnerungen sichtbar machen

Ursprünglich wollten Historiker mit „Oral History“ Geschichte von unten schreiben. Zum Beispiel über Menschen aus einfachen gesellschaftlichen Verhältnissen, die normalerweise keine Memoiren und auch sonst wenig Quellen für die Nachwelt hinterlassen.

Heute wird die Methode bei Historikern und Sozialwissenschaftlern in vielen Bereichen eingesetzt. In Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus sind oft Interviews mit Zeitzeugen zu hören. Sie sollen das Grauen fassbar machen. Auch in qualitativen Sozialforschungen über Minderheiten oder bei Biografieforchung werden Interviews häufig eingesetzt. Selbst bei Forschungsprojekten in Unternehmen wird „Oral History“ angewendet. Denn auch Manager haben nicht unbedingt die Neigung, ihre Erinnerungen aufzuschreiben.

Insofern liegt das gemeinsame Projekt der Unipädagogen und der Stadt Bobingen voll im Trend.

Dem Leben von Einwanderern auf der Spur

Uniprojekt Migranten erzählen, wie sie sich in Deutschland fühlen

VON EVA MARIA KNAB

„Sie fragen mich, wer ich bin und wo meine Heimat ist. Ich denke, ich bin Europäerin.“

Ljudmila Bormann ist gebürtige Weißrussin. Seit fast 20 Jahren lebt sie in Deutschland. Sie hat einen deutschen Mann gefunden, mit ihm einen gemeinsamen Sohn bekommen. Und sie hat viel getan, um sich hier ein neues Leben aufzubauen. Jetzt macht sie bei einem Projekt der Uni Augsburg mit, um ihre Geschichte zu erzählen.

Das Projekt „Oral History“ läuft bei den Pädagogen vom Lehrstuhl Prof. Hildegard Macha in Zusammenarbeit mit der Stadt Bobingen. Zehn Menschen aus verschiedenen Ländern wurden gebeten, ihre ganz persönlichen Erfahrungen seit der Einwanderung nach Deutschland zu erzählen. Projektleiterin Dr. Claudia Fahrenwald und ihre Studenten wollten den vielen Studien über Migranten eine andere Perspektive gegenüberstellen. „Uns ging es um die Frage, wie Migranten selbst ihr Leben in Deutschland und ihre In-

tegration beurteilen.“ Die Migranten sollten über ihr Leben früher und heute berichten, aber auch über Hoffnungen für die Zukunft.

Viele ihrer Einschätzungen sind für Fahrenwald sehr interessant. So gelte die Annahme, wer nicht gut Deutsch spricht, ist nicht gut integriert. Ganz anders sehen das aber Migranten, die mit der ersten Generation von Gastarbeitern nach Deutschland kamen. Obwohl sie oft sprachliche Probleme haben, fühlen sie sich durchaus integriert. Das haben die Studenten Dominik Neumann, Verena Boppel und Alexandra Aebischer in ihren Interviews herausgefunden.

Projekt und Präsentation

● **Oral History** ist eine Methode der Geschichtswissenschaft. Sie basiert auf einer Befragung von Zeitzeugen und soll individuelle Erfahrungen aufdecken. Die Methode stammt aus den USA, wo in den 1930er-Jahren erstmals Lebensgeschichten von Immigranten aufgezeichnet wurden.

Etwa Angelina Di Santo. Sie kam 1966 als Tochter eines italienischen Gastarbeiters nach Deutschland. Damals konnte sie kein Deutsch, sie musste sich um die Geschwister kümmern und konnte weder eine Schule besuchen noch eine Ausbildung machen. „Heute habe ich mich richtig eingelebt, ich habe deutsche Freunde und die sind mit mir zufrieden“, sagt sie. Als Mutter war sie sehr erfolgreich. Alle Söhne haben eine Ausbildung oder Studium, einer ist sogar Stadtrat.

Trotz Sprachbarrieren fühlen sich Einwanderer der ersten Generation wohl in Deutschland, sagen die Studenten. Sie pflegen nachbarschaftli-

che Kontakte mit Deutschen. Ganz wichtig sei für sie auch, die Familie da zu haben und sich mit Landsleuten auszutauschen. Ausnahme: Türkische Befragte hätten weniger deutsche Freunde.

2010 werden Deutsche befragt

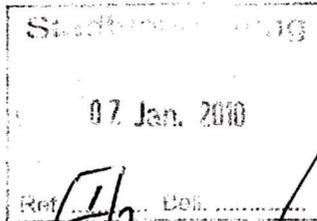
Andere Erfahrungen machten spätere Migranten. Je nach Status gab es für sie viele Hilfsprogramme, angefangen beim Sprachkurs bis hin zur Wohnung, vergleicht Fahrenwald. „Auch sie wollen sich gut integrieren, stoßen aber auf formale Grenzen“, sagt sie. Beispiel Ljudmila Bormann: Die Weißrussin hat Pädagogik studiert und war Lehrerin. Hier werden ihre Abschlüsse aber nicht anerkannt. Deshalb darf sie nicht in ihrem Beruf arbeiten.

Das Projekt „Oral History“ hat eine zentrale Botschaft. „Migranten sind Deutschen ähnlicher als man denkt“, sagen die Studenten. Wenn sie sich entschieden haben zu bleiben, sei der Wille zur Integration sehr stark. Komendes Jahr soll das Projekt weiterlaufen. Dann werden Deutsche befragt, wie sie Migranten erleben.
» Meinung



Diyaret İşleri Türk İslam Birliği
Türkisch Islamische Gemeinde zu Bilal Habesi e.V.

D.I.T.I.B. Bobingen · Max-Fischerstr. 5 · 86399 Bobingen



Sehr Herr Bürgermeister,
Sehr geehrte Stadträte

Am 16.12.2009 fand in der Mittleren Mühle, in Zusammenarbeit der Stadt Bobingen und der Univ. Augsburg eine Veranstaltung namens Oral History statt.

Es ging dabei um die Ankunft der ersten Ausländischen Gastarbeiter in Deutschland, hier speziell in Bobingen.

Dabei wurde versucht Informationen über den Lebenslauf im Alltag der Ausländischen Mitbürger zu sammeln.

Im Namen der türkischen Mitbürger von Bobingen sind wir sehr froh und dankbar, dass so ein Projekt wie Oral History durchgeführt wurde.

Bei Interkulturellen Veranstaltungen und Dialogen sind wir als Muslim Gemeinde Bobingen immer bereit mitzuarbeiten.

Mit freundlichen Grüßen

Isci Senol

Türkisch Islamische Gemeinde zu Bilal Habesi e.V.

Max-Fischerstr. 5 · 86399 Bobingen

Tel. 08234 / 89 82 · Fax 08234 / 420 196 · e-mail: ditib.bobingen@t-online.de · Internet: www.ditib-bobingen.de
Stadtsparkasse Bobingen · Konto Nr. 102848 · BLZ 720 501 01



UNIA
Universität
Augsburg
University

